

In Serie : Selfiesex

Autor(en): **Lie, Sulgi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **59 (2017)**

Heft 363

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In *The Girlfriend Experience* können einsame Banker eine Freundin mieten. Als Folge des Immergleichen angelegt, stellt die Serie die Sinnleere der in ihr dargestellten Welt bloss.

Selfiesex

Wie gebannt steht Christine Reade vor dem Fernsehbildschirm, der sie beim Masturbieren im Schlafzimmer zeigt. Einem vagen paranoiden Impuls folgend, hat sie zuvor ihre gesamte Wohnung mit 24/7-Webcams ausstatten lassen, aber sie wird beim Durchschauen der Überwachungsstreams nicht von der Präsenz eines Eindringlings überrascht, sondern von einem Bild ihrer selbst beim Solosex. Wenn es einen Moment gibt, der die serielle und sexuelle Ökonomie von *The Girlfriend Experience* verdichtet, dann ist es diese autoerotische Affektion durch einen visuellen Kurzschluss effekt, der dann als GIF-Endlosschleife auf Repeat geschaltet wird.

Im Unterschied zu verwandten Szenen aus William Friedkins *To Live and Die in L.A.* (1985), in der Willem Dafoe seinen Realsex durch ein Video-Interface verdoppelt, oder auch Paul Schraders *Auto Focus* (2002), in dem wiederum Willem Dafoe und sein Compagnon Greg Kinnear zu ihren selbst gedrehten und selbst gespielten Home-Video-Pornos masturbieren, gibt es in der Autopornografie von *The Girlfriend Experience* keinen anderen Partner mehr. Vielmehr ist der Autofokus der Kamera nur noch auf sich selbst gerichtet.

Self-sex sells – das ist das Vermarktungsprinzip, dem sich die junge Jurastudentin Christine Reade mit Haut und Haaren verschrieben hat. Denn als High-End-Escort für die Chicagoer Finanzoligarchie bietet sie nicht nur ihren Körper an, sondern auch ihr Selbst, ihre Subjektivität – wäre das nicht ein

viel zu altmodisches Wort in einer Welt, in der sich die Menschen wie ferngesteuert durch die verglasten Nichtorte des Kapitals bewegen. Erfahrung im emphatischen Sinn kann es eigentlich in dieser eisgekühlten Corporate World nicht mehr geben. Gleichwohl gibt es eine grosse Nachfrage nach der perfekten Simulation von Erfahrung, nach der totalen Girlfriend-Experience.

Diese Erfahrung bietet Christine Reade als Gesamtpaket an. Hier hält sich die Serie eng an ihre Vorlage, Steven Soderberghs gleichnamigen und unterschätzten Film von 2009, in dem der ehemalige Pornostar Sasha Grey eben nicht nur eine Sexarbeiterin, sondern auch eine Affektarbeiterin spielt, die den von der Finanzkrise gebeutelten Gefühlshaushalt der Wallstreet-Manager wieder in Balance bringt. Dass die Broker eben nicht nur vögeln wollen, sondern ein grosses Kuschel- und Redebedürfnis haben, ist in der Transaktion mit inbegriffen. Während den weniger betuchten Männern nur der schnöde Bordellbesuch bleibt, verspricht die glamouröse Girlfriend-Experience den Mehrwert der echten Emotion, ein durch Geld akkumuliertes Love Surplus. Christine Reades Meisterschaft besteht darin, dieser Affektware den Schein von Authentizität einzuhauchen. Weil Christine ihre Dienstleistung gegenüber der Konkurrenz illusorisch verfeinert hat, ist es nur folgerichtig, dass sie im Lauf der 13 Episoden von *The Girlfriend Experience* vor allem das Ziel verfolgt, optimale Verwertungsbedingungen für sich zu schaffen. Was eben auch impliziert, sowohl die Konkurrenz auszuschalten als auch die Infrastruktur zu kontrollieren. Die Konkurrenz, das ist zu Beginn der Serie ihre Freundin aus dem Jurastudium, Avery, die Christine überhaupt erst in Kontakt mit dem Escort-Geschäft bringt, aber psychisch zu labil ist, um mit ihr mitzuhalten. Die Infrastruktur, das ist Jacqueline, die Leiterin der Escort-Agentur, die eine zu hohe Provision für ihre Vermittlungsdienste verlangt.

Um sich vollends die Autonomie über ihr Unternehmen zu sichern, muss Christine auch ihren Boss bei der Anwaltskanzlei Kirkland & Allen austechen, bei der sie ein Praktikum absolviert. *Paul Sparks*, den man aus *House of Cards* kennt, spielt diesen David Tellis als völlig regungslose Charaktermaske. Dennoch geht er schliesslich an seiner Affäre mit Christine zugrunde. Ein virales Sexvideo, von dem unklar bleibt, ob es von einem eifersüchtigen Exkunden oder von ihr selbst verbreitet wurde, dient Christine als Erpressungsmittel gegen David Tellis, den sie der sexuellen Nötigung bezichtigt.

Learning from Kim Kardashian: Zweifellos hat sich Christine die Grundregel der Celebrity-Kultur zu eigen gemacht, dass ein Sexskandal in Social-Media-Zeiten dem eigenen Marktwert eher zugute kommt. Nur dass jede Form des Sozialen den Transaktionen dieser Ware-Geld-Monaden abhandengekommen ist: «It's called economy», entgegnet Christine David, als dieser sie nach seinem Rauswurf aus der Firma ein letztes Mal zur Rede stellen will. Kalkül ist alles, Leidenschaft ist nichts. In einer der finstersten Szenen der Serie zieht sich



der nun arbeitslos gewordene David in sein Zimmer zurück und masturbiert zum Sextape-Loop, der ihn selbst zu Fall gebracht hat: «You like being paid for sex, right?», fragt dort eine nachträglich verzerrte männliche Stimme beim Coitus a Tergo, und Christines Antwort darauf lautet: «Yes, it turns me on.» Als unentwegt wiederholtes Replay hallt diese leere Formel durch die letzten Folgen einer Serie, die mit grosser Stringenz ihre eigene Serialität als pornografische Endlosschleife formalisiert.

Auch David endet als onanistisches Anhängsel eines hypernarzisstisch mutierten Geschlechts, das von aller Sozialität und Alterität freigesetzt worden ist. Es wäre aber zu verkürzt, *The Girlfriend Experience* als eine (post)feministische Ermächtigungsfabel zu verstehen, in der Christine als Femme fatale das Finanzpatriarchat mit seinen eigenen Mitteln bekämpft. Denn die weibliche Gier nach Sex und Geld wird eben nicht als Exzess inszeniert, sondern in radikaler Monotonie ausgebreitet. Den gleichförmigen Sexszenen fehlt jede Körperlichkeit, ihre Sterilität entlehnt der Pornografie nur ihre serielle Form, nicht aber ihre verächtliche Fleischlichkeit. Weit entfernt ist man auch von den Transgressionsphantasien etwa von *Belle de Jour*, in der die Prostitution noch als sexuelles Phantasma einer antibürgerlichen Libertinage fungieren durfte. In *The Girlfriend Experience* ist der Sex von Lust oder Leid entkoppelt, er ist weder ekstatisch noch völlig freudlos, sondern seltsam neutralisiert, um nicht zu sagen –

entsexualisiert. Aber auch das Geld, das Christine anhäuft, hat keine orgasmische Potenz mehr in dieser Hölle des Immergleichen, in der alles austauschbar ist: Designerwohnungen, Büros, Restaurants, Bars und Hotels der Upper Class mit ihren dezent gedeckten Farben, ob nun in Chicago oder in Toronto bei einer Dienstreise, alles sieht gleich aus. Nichts hinterlässt eine Spur, nichts bleibt, weder Orte noch Begegnungen noch in der tollen vorletzten Episode die eigentlich sehr netten Eltern von Christine. Alles wird von einer bleiernen Gleichförmigkeit totalisiert, die keine Geschichte mehr kennt, kein Trauma, keine Psychologie, keine Erfahrung.

Dieses Regime der Äquivalenz findet ihren kongenialen Antiausdruck in dem so entrückt schönen wie vollkommen leeren Gesicht der Hauptdarstellerin *Riley Keough* (als Enkeltochter von Elvis Presley ein Celebrity-Geschöpf), das uns in seiner Unlesbarkeit frösteln macht. Am Ende steht, wie sollte es anders sein, die Autonomie der Autoreerotik, oder sollte man sagen: Selfiesex.

Sulgi Lie

- *The Girlfriend Experience* USA 2016, 13 Episoden. Idee: Amy Seimetz, Lodge Kerrigan, nach dem gleichnamigen Film von Steve Soderbergh, der hier auch mitproduziert. Eine zweite Staffel mit neuem Star und neuem Schauplatz ist angekündigt. Zu sehen auf Amazon.